

Einem König nachfolgen

Als Jesus Simon und Andreas sagt: „Folgt mir nach“, steigen sie sogleich aus ihrem Beruf als Fischer aus und folgen ihm. Als er Jakobus und Johannes ruft, lassen die ihren Vater und ihre Freunde buchstäblich sitzen und verlassen das Boot. Aus dem Rest der Evangelien wissen wir, dass diese Männer später durch-

aus wieder fischten und weiter eine Beziehung zu ihren Eltern hatten.

Aber was Jesus hier sagt, ist trotzdem unerhört. In traditionellen Kulturen ist es die Familie, die einem Menschen seine Identität gibt, und wenn Jesus sagt:

„Ich möchte, dass ich euch wichtiger bin als eure nächsten Verwandten“ - das ist eine Zumutung. In unserer individualistischen westlichen Kultur ist es keine große Sache, von seinen Eltern wegzuziehen; hier ist es eine Zumutung, wenn Jesus uns sagt: „Ich möchte, dass ich dir wichtiger bin als deine Karriere.“ Jesus sagt: „Mich kennenlernen, mich lieben, mir ähnlicher werden und mir dienen - das muss die große Leidenschaft deines Lebens werden, gegen die alles andere zweitrangig ist.“ Solche Worte riechen für viele

von uns nach Fanatismus. In unserer Kultur haben wir Angst vor Fanatikern, und das aus guten Gründen. In der heutigen Welt wird viel Gewalt verübt von Menschen, die tiefreligiös sind. Und selbst wenn wir diese Extremisten beiseitelassen - fast jeder von uns kennt doch (persönlich oder vom Hörensagen) Menschen, die sehr religiös sind und gleichzeitig sehr verurteilend, selbstgerecht, ja sogar beleidigend. Die meisten unserer Zeitgenossen sehen die Religion als ein Spektrum, an dessen einem Ende die Menschen sind, die sich für religiös halten, aber eigentlich nicht an die Lehren ihrer Religion glauben, und am anderen Ende sind die Fanatiker, die Leute, die zu religiös sind und es mit ihrem Glauben übertreiben. Wie löst man dieses Problem? Viele würden sagen: „Warum treffen wir uns nicht in der Mitte? Alles mit Maß! Nicht zu eifrig und nicht zu lasch. Die goldene Mitte halt.“ Funktioniert das Christentum so? Sagt Jesus: „Alles mit Maß“? Schauen wir uns eine andere Stelle an, in der es um die Nachfolge geht.

Im Lukasevangelium sagt Jesus vor einer großen Menschenmenge: „Wenn jemand zu mir kommt und hasst nicht seinen Vater, Mutter, Frau, Kinder, Brüder, Schwestern und dazu sich selbst, der kann nicht mein Jünger sein“ (Lukas 14,26, LÜ). Klingt das nach goldener Mitte? Jesus sagt: „Wenn jemand zu mir kommt ...“ Er sagt seinen Zuhörern nicht: „Die meisten von euch dürfen gerne gemäßigt bleiben, aber ein paar bräuchte ich schon, die ganze Sache damit ma-



chen, mir nachzufolgen.“ Nein, er benutzt das allgemeine „jemand“, das jeden meint. Es gibt nicht zwei verschiedene Klassen von Christen. „Wenn irgendjemand etwas mit mir zu tun haben will, muss er seinen Vater und seine Mutter, Frau und Kinder, Brüder und Schwestern, ja sogar sein eigenes Leben hassen, sonst kann er nicht mein Jünger sein.“ Das bedeutet es, Jesus nachzufolgen.

Aber wie meint er das mit dem „Hassen“? An mehreren anderen Stellen sagt Jesus doch, dass man niemanden hassen darf, noch nicht einmal seine Feinde. Und jetzt sollen wir plötzlich unsere eigenen Eltern hassen? Aber Jesus ruft hier nicht zu einem aktiven Hassen auf, sondern zu einem „vergleichsweisen“ Hassen. Er sagt: „Ich möchte, dass ihr mir so völlig, so intensiv und dauerhaft nachfolgt, dass alle anderen Bindungen dagegen wie Hass aussehen.“ Wenn ich sage: „Ich will Jesus gehorchen, wenn es in meinem Beruf klappt, wenn ich gesund bin, wenn meine Familie nicht zerbricht“, dann ist das, was auf das Wenn folgt, mein eigentlicher Herr, mein wirkliches Ziel. Aber Jesus weigert sich, als Mittel zum Zweck missbraucht zu werden. Wenn er uns in die Nachfolge ruft, muss er selber der Zweck und das Ziel sein.

Also doch Fanatismus? Nicht, wenn wir den Unterschied zwischen Religion und Evangelium begriffen haben. Wir erinnern uns:

Religion sagt mir, wie ich zu leben habe, um mir den Zugang zu Gott zu verdienen. Meine Aufgabe besteht darin, diese Anweisung nach besten Kräften zu befolgen. Wenn ich das tue und es nicht übertreibe, bin ich gemäßigt religiös. Aber wenn ich den Eindruck habe, dass ich meine Religion so treu befolge wie sonst keiner, werde ich mir bald einbilden, dass ich mir den Zugang zu Gott durch meinen richtigen Lebensstil und Glauben erarbeitet habe, und werde auf all die, die den „falschen“ Lebensstil und Glauben haben, herabsehen. Und

dann gibt es bald kein Halten mehr: Weil ich auf sie herabsehe, halte ich sie mir vom Leib, und das wiederum macht es einfacher, sie zu hassen, auszuschließen und schließlich zu unterdrücken. Es gibt durchaus Christen, die so sind - aber nicht, weil sie zu weit gegangen sind mit ihrer Hingabe an Jesus, sondern weil sie nicht weit genug gegangen sind. Sie sind nicht so fanatisch demütig und sensibel oder so fanatisch verständnisvoll und großherzig, wie Jesus es war. Und warum sind sie das nicht? Weil sie den christlichen Glauben immer noch als Rezept zum richtigen Leben sehen, und nicht als gute Nachricht.

Das Evangelium dreht sich nicht um gute Ratschläge. Es ist die frohe Botschaft, dass ich mir meinen Weg zu Gott nicht verdienen muss, denn das hat Jesus schon für mich getan. Es ist ein Geschenk, das ich durch reine Gnade empfangen - durch Gottes völlig unverdientes Wohlwollen. Wenn Sie dieses Geschenk ergreifen und festhalten, wird der Ruf von Jesus Sie weder zu einem Fanatiker noch zu einem Lauwarmen machen. Sie werden Jesus leidenschaftlich zu Ihrem höchsten Gut und absoluten Zentrum Ihres Lebens machen, aber wenn Sie jemandem begegnen, der andere Prioritäten oder einen anderen Glauben hat, werden Sie ihn nicht für einen Menschen zweiter Klasse halten. Sie werden ihn nicht unterdrücken, sondern ihm dienen. Warum? Weil es im Evangelium nicht darum geht, Regeln und Gesetze zu befolgen, sondern einem König nachzufolgen, der uns gerufen hat. Und dieser König ist nicht irgendein Jemand, der die Macht und Autorität hat, uns zu sagen, was wir zu tun haben, sondern er ist der Eine, der die Vollmacht hat, selber zu tun, was getan werden muss, und der es uns dann als frohe Botschaft anbietet.

Timothy Keller

aus „Jesus - Seine Geschichte - unsere Geschichte“,
2012 Brunnen-Verlag, 34f.,
Abdruck mit freundlicher Genehmigung

Kurz-Rezension

Timothy Keller - „Jesus: seine Geschichte - unsere Geschichte“

In seinem neuen Buch wirft der New York Times Bestsellerautor Keller einen frischen Blick auf Jesus. Anhand eines Gangs durch das Markus-Evangeliums erklärt er, wer Jesus war und was er wollte. Dabei wird schnell deutlich, wie aktuell die alte Botschaft ist. Denn Jesus gibt Antworten auf unsere brennenden Fragen: die Frage nach der Identität; unsere Sehnsucht nach einem erfüllten Leben und Glück; unser Gefühl der Unreinheit; das Problem des Leidens; die Frage nach den anderen Religionen ... Keller gelingt es ausgezeichnet, den historischen Bibeltext zu erklären und mit aktuellen Beispielen zu verbinden. Dabei weist er immer wieder auf die radikal unterschiedlichen Wege von Religion und Evangelium hin: „Es ist die frohe Botschaft, dass ich mir meinen Weg zu Gott nicht verdienen muss, denn das hat Jesus schon für mich getan.“ Keller entwickelt die Themen konsequent vom Evangelium her. Das ist für Christen befreiend. Das Buch ist ebenso für Menschen zu empfehlen, die dem Glauben noch distanziert gegenüberstehen.

Ralf Kaemper

Keller, Timothy J.
Jesus : seine Geschichte -
unsere Geschichte
2012 Brunnen Verlag, Gießen,
250 S., 978-3-7655-1224-7
17,99 €

